



RONJA
DELAHAYE

LESEPROBE

SOMEONE
FOR YOU

ROMAN

FOREVER 



Die Autorin

Ronja Delahaye, geboren 1996 in Buchen (Odenwald), lebt im schönen Baden-Württemberg. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Medienkauffrau Digital und Print und arbeitet nun in der Brettspielbranche. Zusammen mit ihren beiden Katzen schreibt sie kontinuierlich an zahlreichen Manuskripten. Manchmal kommt es sogar vor, dass der Kater das Tippen übernimmt, indem er einfach über die Tastatur huscht. Die Autorin hofft, mit ihren Geschichten viele Leser zu erreichen und zu begeistern.

Das Buch

Sie ist auf der Flucht vor ihrer Vergangenheit – kann er sie retten?

Liv führt ein Leben auf der Flucht vor ihrem gewalttätigen Exfreund. Seit 2 Jahren reist sie von Land zu Land, doch Niko spürt sie immer wieder auf. Ihren Traum, einmal eine große Pianistin zu werden, hat sie längst aufgegeben. Als sie sich in einer amerikanischen Kleinstadt niederlässt, lernt sie durch Zufall den attraktiven Elijah kennen. Zwischen den beiden funkt es heftig, doch Liv versucht, ihn auf Abstand zu halten, um ihn vor Niko zu schützen. Trotzdem begegnen sie sich immer wieder und kommen sich näher. Bis Liv wieder flüchten muss – und dieses Mal hat sie mehr zu verlieren, als ihr lieb ist.

Ronja Delahaye

Someone for you

Roman



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Januar 2018 (2)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2018
Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-253-0

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

1



Klirrend fällt mein Schlüssel zu Boden, als ich das Licht neben der Wohnungstür einschalte. Er hat mich gefunden. In meinem Kopf rattert bereits meine Liste dessen runter, was jetzt zu tun ist, während ich das skurrile Bild vor mir noch in mich aufnehme und wirken lasse. Jeder Quadratzentimeter meiner kleinen Wohnung ist mit Rosen bedeckt. Roten Rosen.

Ich schlucke gegen die aufsteigenden Tränen an und schlage die Tür hinter mir zu, schließe sie ab und lehne mich von innen dagegen. Die Sporttasche mit meinen wichtigsten Habseligkeiten steht bereits seit drei Monaten fertig gepackt neben der Tür. Vor genauso kurzer Zeit bin ich in diese Wohnung eingezogen, aber nichts weist darauf hin, dass ich hier wirklich lebe: keine persönlichen Gegenstände, keine Bilder, keine Andenken. Nur ich, die nötigsten Möbel und diese Tasche.

Ich lese die Tasche vom Boden auf und versuche einen Platz zu finden, der nicht von den übel stinkenden Rosen eingenommen wird. Bittere Galle steigt in mir auf, und ich übergebe mich auf den Boden. Mit dem Handrücken wische ich über meinen Mund. Nach dem anfänglichen Schock, welcher mir mittlerweile doch eigentlich vertraut sein sollte, ist da nur noch ein Gedanke: *Weg hier!*

Weil ich es besser weiß, stelle ich mir gar nicht erst die Frage, wie er überhaupt hereingekommen ist. Stattdessen versuche ich den Gedanken, dass er mir hier auflauert, abzuschütteln, während ein Schauer nach dem anderen über meinen Rücken jagt. Ich fröstele innerlich und fühle mich wieder einmal wie

ein wildes, verängstigtes Tier auf der Flucht. Im Endeffekt bin ich genau das: verängstigt und auf der Flucht.

Vermutlich holt er sich darauf gerade einen runter und kann es gar nicht abwarten, dass ich dieses lächerliche Spiel endlich aufgebe und zu ihm zurückkehre. Die kaum verheilten Wunden in meinem Inneren und die Narben auf meinem Körper gebieten mir jedoch etwas anderes.

Schon als ich in diese Kleinstadt gezogen bin, habe ich mir Gedanken darüber gemacht, wo ich als nächstes Zuflucht suchen könnte. Genau so habe ich es auch die letzten beiden Jahre gehalten. Von einem Ort zum nächsten, nirgends wirklich zu Hause, immer einen Blick über die Schulter werfend.

Heftig zucke ich zusammen, als jemand laut gegen meine Tür trommelt. Ich fürchte, dass das Holz dem vehementen Angriff nicht standhalten wird. Meine Hand schließt sich um die Henkel der Sporttasche. Ich drehe mich um, bewege mich langsam rückwärts auf das Fenster zu.

Beim Klang seiner Stimme wird mir schlecht. »Liv, du kleine Schlampe. Mach sofort die scheiß Tür auf!«

Einen Moment lang ist es still. Aber er kann den Mund nicht halten. Er hat schon immer gewaltig das Maul aufgerissen.

»Du gehörst zu mir, kapiert das endlich! Freust du dich denn gar nicht über mein Geschenk?« Am Ende wird seine Stimme sanft, und ich schließe zitternd die Augen, fühle mich um Jahre zurückversetzt. Ob er gute Laune hatte oder nicht war schon immer ein reines Glücksspiel gewesen, und ich besaß einen abartigen Hang zu Pechstrahlen.

Wieder kracht seine Faust gegen die Tür, und wieder zucke ich zusammen, stoße gleichzeitig gegen den Fensterrahmen hinter mir und drehe mich abrupt um. Diese Wohnung habe ich nur aus einem einzigen Grund ausgewählt: Alle Fenster liegen an einer Feuertreppe, die man zwar vom Haus aus be- gehen kann, nicht jedoch von der Straße.

Inzwischen klopft Niko in immer kürzer werdenden Abständen viel zu fest gegen die Tür. »Ich weiß, dass du da drin bist! Machst du dir gerade in dein Höschen, hm?«

Mehr braucht es nicht, um mich aus meiner Starre zu erlösen. Es ist die in mir aufsteigende Angst, die mich dazu antreibt, das Fenster aufzureißen und samt meiner Tasche nach draußen zu klettern. So leise wie möglich schließe ich das Fenster wieder, und dann hechte ich über die Feuertreppe nach unten in die kleine Seitengasse, in welcher mein alter Volvo so geparkt ist, dass ich sofort von der Treppe aus hineinsteigen und losfahren kann. Eine Gewohnheit, die sich immer wieder als Lebensretter erwiesen hat.

Über mir splittert Glas und plötzlich regnet es Rosen. Als ich einen schnellen Blick nach oben werfe, erkenne ich Niko, wie er zwischen den Überresten des Fensterglases steht. Er hat einen ganzen Rosenstrauß in der Hand. Eine davon landet auf meiner Motorhaube. »Ich finde dich, Liv. Vergiss nie, dass ich immer bei dir bin!« Als die wütenden Schreie zu mir dringen, sitze ich bereits im Auto. Der Motor heult auf und ich rase auf die Hauptstraße zu, die mich aus der Stadt hinausbringen wird.

Es gibt nichts, was mich an diese Stadt bindet, und so verfühle ich bei meiner Flucht auch kein Bedauern. Einzig die Sorge begleitet mich, denn so schnell hat er mich noch nie gefunden. In den letzten Jahren habe ich das Flüchten perfektioniert und beinahe eine Routine daraus gemacht. Das rettet mich.

Auf dieser Welt existiert nicht ein Ort, an dem ich vor Niko sicher bin. Diese Erkenntnis begleitet mich schon lange. Denn ich habe im Ausland gelebt, in Groß- und in Kleinstädten, auf dem Land, mitten im Wald, in einem Kloster irgendwo mitten in Asien. Mit meinen sechsundzwanzig Jahren habe ich bereits viel von der Welt gesehen. Inzwischen spreche ich sechs Spra-

chen fast fließend. Und trotzdem finde ich keinen Ort, an dem ich in Sicherheit bin. An dem ich Wurzeln schlagen kann. Es gibt nur mich und die Flucht.

Irgendwann wird er mir auch das nehmen, daran zweifle ich nicht. Aber bis es soweit ist, werde ich einen Teufel tun, es ihm einfach zu machen.

Irgendwo entlang des Highways tausche ich meinen alten Volvo gegen einen rostenden, roten Ford, der meinen Haaren laut dem Verkäufer echte Konkurrenz macht. Dann fahre ich weiter und versuche, nicht an Niko und die roten Rosen zu denken.

Als wir noch ein Paar waren, hat er mir immer dann Rosen geschenkt, wenn er entweder kurz davor war mir wehzutun oder es gerade getan hatte. Obwohl ich alles versucht habe, um diese Erinnerungen loszuwerden, sind sie nicht aus meinem Gedächtnis zu löschen. Ich erinnere mich gut an den Tag, an dem er mir die erste Rose geschenkt hat.

»Weißt du, was lustig ist? Die Rose hier hat genau die gleiche Farbe wie deine aufgeplatzte Lippe.« Er führt die Rose direkt vor mein Gesicht und legt ihren Kopf auf mein blutverschmier-tes Kinn, als wolle er die Farben tatsächlich miteinander ver-gleichen. Ich zucke zurück und gebe ein Geräusch von mir, an das mich zu erinnern mir jetzt noch Schmerzen bereitet. Ein süffisantes Grinsen breitet sich auf seinen Lippen aus, als er mit dem Daumen über meine Augenbraue streicht. Er zieht scharf die Luft ein, während er mit dem Daumen gerade nahe genug an dem Veilchen entlangstreicht, dass ich einen leichten, stech-enden Schmerz fühle.

»So schön. Und so zerbrechlich.« Plötzlich ist seine Stimme hart. Er bricht die Rose entzwei und lässt sie achtlos zu Boden fallen. Sie landet im Dreck und sieht auf einmal gar nicht mehr so schön aus wie zuvor.

Verbittert lache ich über meine eigene, jugendliche Dummheit, ärgere mich, dass ich es mit sechzehn noch nicht besser gewusst habe. Doch anstatt mich weiter in den Sog alter Erinnerungen ziehen zu lassen, starre ich geradeaus auf die Straße. Ich wünsche mir, einmal nicht wie eine Paranoide nach dem Psychopathen Ausschau halten zu müssen, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, mich durch die Hölle gehen zu lassen.

2



Normalerweise sagt man, dass man aus den Zitronen, die einem das Leben gibt, einfach Limonade machen soll. Aber was macht man, wenn man die Zitrone aufschneidet und dann feststellt, dass sie innen braun und matschig ist?

Vor zwölf Jahren noch hatte ich eine Perspektive, die eine steile Karriere versprach und meine Eltern garantiert stolz gemacht hätte. Jetzt verdiene ich mein Geld mit zweiwöchigen Nebenjobs, bei denen ich so wenig Kontakt zu Menschen habe wie irgend möglich. Meistens verdinge ich mich anonym als Musikerin. Selbstverständlich springen dabei keine hohen Geldsummen heraus, denn die Zeit meiner konzertreifen Spielkünste ist längst vorbei. Aber es reicht, um zu überleben.

Ich bin erst seit zwei Wochen hier in dieser Stadt, die kein Dorf, aber auch keine richtige Großstadt ist. Eher ein Zwischending aus beidem, was möglicherweise eine akzeptable Lösung ist. Für jetzt. Hier leben viele Menschen und ich falle nicht sofort auf. Und wenn doch, dann reicht es, wenn ich einfach bestimmte Orte meide.

So kann ich es mir mal wieder erlauben, einen Job anzunehmen, der mir gefällt, und etwas zu tun, was ich schon lange nicht mehr getan habe. Nämlich zweimal die Woche das Piano eines Musikvereins zu entleihen und rastlosen Menschen mit meiner Musik zu helfen, wenigstens für ein paar Minuten Ruhe und Musik zu genießen. Die einzige Bedingung dabei ist, dass meine Kunden nicht mit mir reden und mich beim Spielen auch nicht sehen dürfen. Diese Anonymität brauche ich, um mich sicher zu fühlen. Meine Kunden betreten einen

Raum, legen das Geld auf dem Piano ab und setzen sich dann hinter eine Trennwand. Erst dann betrete auch ich den Raum und spiele so lange, wie sie dafür bezahlt haben.

Und es funktioniert. Die Menschen dort draußen scheinen einen großen Bedarf daran zu haben, mal eine Auszeit von ihren Gedanken zu nehmen. Etwas, was ich mit Leichtigkeit nachvollziehen kann. Im Kopf einen ganzen Jahrmarkt zu haben, der nie still ist und einen immer beschäftigt, kann wirklich anstrengend werden.

Andererseits kann ich mir gar nicht vorstellen, nicht den ganzen Tag daran zu denken, was als nächstes passiert.

An zwei Tagen die Woche spiele ich also für meine Kunden hinter der Trennwand die unterschiedlichsten Stücke auf dem Piano und werte damit mein Gehalt auf. Die anderen Abende unterhalte ich die Gäste musikalisch in einem Restaurant. Auch heute ist einer dieser Abende. Es handelt sich um ein vornehmes Restaurant, und ich muss den Ford hinter dem Haus parken, um meinen Chef nicht in Verlegenheit zu bringen. »*Ich käme in Teufelsküche, wenn die Gäste erfahren, dass ich eine arme Pianistin angestellt habe*«, waren seine Worte, als er mein Auto das erste Mal gesehen hat.

Mir hingegen sieht man nicht an, dass ich arm bin. Denn theoretisch bin ich das hin und wieder, aber ich habe gelernt, damit zu leben. Das bringt das Leben so mit sich, wenn man dauerhaft auf der Flucht oder untergetaucht ist. Obwohl ich darauf bestehe, dass die Gäste des Restaurants mich nicht sehen können, trage ich wie üblich das grüne Abendkleid, welches meine Figur zwar betont, aber nicht zu viel von mir offenbart.

Meinem Chef ist es wichtig, dass seine Gäste sich wohlfühlen und die Möglichkeit haben, zu tanzen. Sie sollen sich nicht unangenehm berührt fühlen von zu viel klassischer Musik.

Ansonsten lässt er mir bezüglich der Stückauswahl sehr viele Freiheiten.

Ich starte mit *You don't own me* in den Abend, versteckt hinter den vielen Pflanzen, die das kleine Podest in der Mitte des Raumes säumen, auf dem das Piano steht. Es verleiht meinem Leben eine gewisse Normalität, hier zu sitzen und den Tasten sanft Musik zu entlocken. Wenn ich die Augen schließe, fühlt es sich sogar fast so an, als ob ich ein normales Leben führen würde. Eine hübsche Illusion, die ich immer nur bis zur Nacht aufrechterhalten kann. Wenn mir die Angst, Niko könnte gleich vor meiner Tür stehen und mich zurück in mein altes Leben zwingen, dann doch wieder den Schlaf raubt. In mein altes, vollkommen kaputtes Leben. Innerhalb von zehn Jahren ist es ihm gelungen, es komplett in einen einzigen Scherbenhaufen zu verwandeln, mich innerlich und äußerlich als seine verdammte große Liebe zu brandmarken. Seine Definition von Liebe hat sich schon sehr früh als verkehrt abgezeichnet, aber den Mut, mich zu wehren, hat er mir als erstes genommen. Das ist der Grund, warum ich nie geflohen bin. Und selbst heute frage ich mich manchmal noch, ob es die richtige Entscheidung war, wegzulaufen.

Nachdem meine Finger dem Piano die letzten Töne des Songs entlockt haben, gehe ich nahtlos zu *Viva la Vida* über, einem meiner absoluten Lieblingslieder. Durch die Blätter kann ich erkennen, wie sich ein etwa fünfzehn Jahre altes Mädchen besonders über die Musikauswahl freut. Grinsend schiebt sie sich ihr Dessert in den Mund und bemerkt dabei gar nicht, wie sich ihre Eltern streiten.

Vielleicht sind es diese Momente, die mich immer wieder dazu bewegen, das Spielen nicht aufzugeben. Ich verdiene mir damit nicht nur meinen Lebensunterhalt, sondern auch kleine, heilende Momente für meine aufgewühlte Seele, die Beruhigung so dringend nötig hat.

Die Musik genießend schließe ich die Augen und öffne sie erst wieder, als das Lied bereits einige Sekunden verklungen ist. Mein Blick trifft einen anderen, und ich bin bereits halb von meinem Hocker aufgesprungen, als der Fremde beschwichtigend die Hände hebt. Doch ich traue dieser Geste kein Stück, denn er sieht aus, als könnte er der beste Freund von Niko sein. Hochgewachsen und muskulös lehnt er an meinem Klavier und mustert mich, als stelle mein Verhalten ein absolutes Rätsel für ihn dar. Der Anzug sitzt perfekt, und seine Augen blitzen belustigt auf, als er bemerkt, dass ich keine Anstalten mache, mich irgendwie aus meiner halb stehenden und halb sitzenden Position zu bewegen. Wieder bin ich das Reh im Scheinwerferlicht, suche fieberhaft nach einer Fluchtmöglichkeit. Das alles ist mir nicht geheuer. Ich muss weghier, ehe ...

»Keine Sorge, ich komme in völlig friedlicher Absicht.« Noch immer scheint er belustigt von meinem Verhalten, streicht sich aber verlegen durch die dunklen Haare, als er bemerkt, dass ich diese Situation nicht lustig finde.

Seine Stimme jedoch trifft mich mit solcher Wucht, dass ich auf meinen Hintern zurück plumpse und erst mal nicht daran denke, irgendwohin zu gehen. Aus Gewohnheit versuche ich, mich so zu drehen, dass er keinen direkten Blick auf mein Gesicht erhaschen kann, aber dafür ist es wohl zu spät. Unverhohlen hält er meinen Blick fest und zwingt mich so, bei ihm zu bleiben, im Hier und Jetzt.

»Ich ... Was gibt's? Irgendeinen Musikwunsch?«, sage ich in dem Versuch, professionell zu bleiben.

Für einen Mann seines Ausmaßes schüttelt er den Kopf erstaunlich sanft. »Ich möchte Ihnen eigentlich nur sagen, dass Sie ganz fabelhaft spielen. Trotz – oder vielleicht gerade wegen – ihres Handicaps.« Dabei deutet er aufrichtig lächelnd auf

meine rechte Hand, die ich zusammen mit meiner linken in meinem Schoß gefaltet habe.

Erstaunt blicke ich von ihm zu meiner Hand und wieder zurück, frage mich, wie intensiv er mich beobachtet haben muss, um das festzustellen.

»Danke«, hauche ich, immer noch überrascht.

»Darf ich fragen, wie das passiert ist? Sie haben doch bestimmt schon vorher Klavier gespielt.«

Dass er hierhergekommen ist, um sich mit mir zu unterhalten, scheint mir suspekt. Sicherlich hat er heute Abend eine Begleitung.

»Ein Unfall«, sage ich in einem verbissenen Tonfall und spüre, wie sich mein Gesicht verspannt.

Der Klang meiner Stimme macht ihm deutlich, dass ich das nicht weiter ausführen werde, das sehe ich an den tiefen Falten, die sich plötzlich auf seiner Stirn bilden. Natürlich ist es kein Unfall gewesen, auch wenn ich es kurz darauf im Krankenhaus, und auch als die Polizei mich dazu befragte, als solchen deklariert habe. Immer wieder aufs Neue. Traurigerweise sah die Realität ganz anders aus.

Im Krankenhaus taten sie ihr Bestes, den Schaden zu begrenzen, letztendlich waren beide Finger aber steif geblieben und meine Karriere als Profipianistin von einem Moment auf den anderen vorbei gewesen.

Der Mann verharrt weiterhin am Klavier. Langsam verflüchtigt sich meine Angst, dass er tatsächlich etwas mit Niko zu tun haben könnte. Ich entspanne mich zusehends.

»Mein Geschäftspartner spielt auch. Zwar bei weitem nicht so gut wie Sie, aber ... Tanzen Sie?«

Ich schlucke. Unwohlsein steigt in mir auf und schnürt meine Brust zu, veranlasst, dass ich ganz schnell von hier verschwinden will. Weit weg, dorthin, wo man mich nicht sieht. Mich nicht ansieht, als gäbe es in diesem Raum nur mich zu

sehen. Gequält rutsche ich unter seinem Blick hin und her und nicke schließlich zögernd. »Zumindest hat man mir mal nach- gesagt, dass ich das ganz gut kann«, erwidere ich mit einem leichten Lächeln.

»Wunderbar.« Seine Hand greift durch die Pflanzen seitlich von ihm und zieht einen jungen Mann in mein kleines Ver- steck. Dieser wirkt sichtlich angespannt und schwitzt so stark, dass sein weißes Hemd durchscheinend ist. »Das hier ist mein Geschäftspartner. Während ich Sie jetzt auf die Tanzfläche entführe, spielt er für Sie weiter.«

Er tritt vor den nervösen Mann und reicht mir seine Hand, die mindestens zweimal so groß ist wie meine. Kurz flackern Bedenken in mir auf, dass mein Chef mich sehen und ich da- durch meinen Job verlieren könnte, aber ich schlage sie in den Wind. Etwas Spaß zu haben, wenn ein Gast das wünscht, ist doch nicht verwerflich, oder?

Auch als ich schließlich stehe, muss ich immer noch zu ihm nach oben sehen. Sein Blick hingegen wandert auf mir, auf und ab. Er lächelt, was ihn, trotz seiner schieren Größe, dem Dreitagebart und der gefährlichen Aura, freundlich wirken lässt.

Entschlossen schiebt er die Pflanzentöpfe zur Seite, hilft mir dann die eine Stufe hinunter und lässt meine Hand die ganze Zeit über nicht los. Ich beginne zu schwitzen, Röte steigt in mein Gesicht, als ich die vielen Blicke bemerke, die plötzlich auf mir ruhen.

Hinter uns setzt holprig die Musik ein, und ich weiß jetzt schon, dass es keine gute Idee war, das Spielen einem Wild- fremden zu überlassen. Es klingt, als würde er die Tasten vergewaltigen. Verärgert wirft mein Tanzpartner einen Blick über die Schulter. Schlagartig verbessert sich die Qualität um ein Vielfaches.

Wir beginnen, uns vorsichtig im Kreis zu drehen, seine großen Hände ruhen knapp über meinen Hüften, meine liegen locker auf seiner Schulter. Mir fällt auf, dass diese Art zu Tanzen dem Lied kaum gerecht wird, und ich führe seine Hände und ihn so, dass es mehr nach Tanzen aussieht und weniger nach einem peinlichen Abschlussball.

Als er mir näherkommt, will ich instinktiv einen Schritt von ihm weg treten, aber seine Hand ruht in meinem Rücken und hält mich fest. Wie auch schon vorhin bleibt mir nichts anderes übrig, als mich ihm auszusetzen. Seine Lippen sind meinem Ohr jetzt ganz nahe, und ich kann spüren, dass er schmunzelt.

»Warum verstecken Sie sich dort hinten? Sie sehen gut aus und haben keinen Grund dazu.«

Ich erstarre. Nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich. Oh doch, den habe ich. Mit einem bitteren Gefühl reiße ich mich von ihm los und entferne mich zunächst nur zwei Schritte, während mein Blick zu Boden sinkt. Diesmal hält er mich weder mit seinem Blick noch seiner Hand auf. Er lässt mich gehen.

Und ich danke ihm innerlich dafür, als ich nach draußen in die kühle Nachtluft flüchte, renne, bis meine Lungen brennen und meine Füße schmerzen.

3



Als ich noch klein gewesen bin, ist es mir nie sonderlich schwer gefallen, Freunde zu finden. Lange hat sich das ganz anders verhalten, aber seitdem ich Niko so gut es geht aus meinem Leben gestrichen habe, gelingt es mir langsam auch wieder besser, Kontakte zu knüpfen. Meine neue Heimat hat einige Bars und Pubs zu bieten, und ich beschließe, den Nachmittag unter Iren zu verbringen.

Selten bin ich so aufgeschlossenen und lustigen Menschen begegnet. Iren sind praktisch das blühende Leben selbst, Amerikaner kann man dagegen getrost als verklemmte Spießer abtun. Es dauert nicht lange, bis ich mit einer Frau meines Alters ins Gespräch komme. Ihre Haare fallen in wilden Locken über ihre Schultern, und jede Strähne scheint an den Spitzen in eine andere Farbe des Regenbogens gefallen zu sein.

»Wie lange lebst du schon hier?«, fragt sie und nippt an ihrem Drink. Sie sieht mich neugierig an.

Ich suche nach einem Ausweg, um nicht allzu viel von mir preisgeben zu müssen und doch irgendwie wieder Anschluss zu anderen Menschen zu finden. Zwar vertraue ich außer mir selbst – und an manchen Tagen nicht mal das – niemandem sonst, aber Einsamkeit ist kein schöner Begleiter.

»Ein paar Wochen. Mich hält es nie lange an einem Ort und ich bin eigentlich ständig auf Achse. Da lernt man schlecht andere Menschen kennen. Ist so eine Angewohnheit von mir, einfach in Pubs zu gehen und ins Gespräch zu kommen. So habe ich einen meiner besten Freunde kennengelernt.«

Wehmütig denke ich an Miles. Wir haben seit Jahren keinen Kontakt mehr, und vermutlich ist er ohnehin nicht gut auf mich zu sprechen. Schon immer ist er Niko ein Dorn im Auge gewesen, und so ist es schließlich auch gekommen, dass Niko Miles beinahe krankenhaureif geprügelt hat. Und anschließend mich.

Kurz schließe ich die Augen, denke zurück an seine Worte. *Du musst weg von diesem Schwein, Liv. Sofort. Andernfalls wirst du seinetwegen dein Leben verlieren.* Als ich abgewunken habe, hat er angefangen, mich regelrecht darum zu bitten. Die ganze Zeit über und auch sehr viel später noch tat es mir unheimlich weh, dass ich so abweisend zu ihm sein musste. Doch wenn ich mich Nikos Willen widersetzt hätte, wäre es nur eine Frage der Zeit gewesen, bis er Miles umgebracht hätte. Damit hatte er mir nämlich gedroht, als die Eifersucht auf Miles zu groß geworden war. Und ich habe mich ihm gebeugt, so wie viele andere Male auch, und stumm über mich ergehen lassen, dass er mir mein Leben systematisch zerstörte.

»Und wie viele Freunde hast du hier so schon gefunden?«

Ich lache auf und streiche mir verlegen durch die Haare.

»Um ehrlich zu sein, gar keine. Bisher habe ich einfach nur gearbeitet, aber nachdem ich vor zwei Tagen einen meiner Jobs verloren habe, scheine ich nun etwas mehr Zeit dafür zu haben, Leute kennenzulernen.«

»Ich würde mich jedenfalls freuen, einen echten Gingerhead zu meinem Bekanntenkreis zu zählen.«

Wir stoßen an, und ich kann nicht umhin, mich ein bisschen weniger verloren zu fühlen. Die kuriose Begegnung im Restaurant an dem Abend vor zwei Tagen geht mir immer noch nah. Wegen diesem Mann habe ich meinen sicheren Job verloren und stehe mit einem Bein auf der Straße. Mein anderer Job ist nicht annähernd so sicher und lukrativ, als dass ich davon meinen Lebensunterhalt bestreiten könnte.

Innerlich verfluche ich den Fremden weiterhin, auch wenn ich nicht leugnen kann, dass bei seiner einschüchternden Anziehungskraft einfach alles bei mir ausgesetzt hat. Vielleicht bin also auch ich selbst ein bisschen schuld daran.

»Was machst du denn beruflich?«

Nachdenklich sehe ich Kelly an und überlege, wie man das am besten erklärt. »Schwierig zu erklären. Ich bin Pianistin.« Scherzhaft bewege ich acht meiner Finger auf dem Holztresen so, als würde ich gerade Klavier spielen. »Ich spiele in Restaurants, manchmal biete ich auch so etwas wie eine Entspannungsklavierstunde an. Meine Kunden kommen zu mir, bezahlen mich dafür, dass ich ihnen etwas vorspiele und können dabei völlig abschalten. Wir sehen uns gegenseitig nicht, und wir unterhalten uns auch nicht. Alles ganz anonym. Aber ich spiele schon seit Jahren nur noch auf zweitklassigen Pianos irgendwelcher Musikvereine. Die meisten hören den Unterschied nicht, mir tut er beinahe in den Ohren weh.«

»Dann ist es bei dir mit der Musik wie bei mir mit der Wissenschaft. Das ist mein Steckenpferd.« Stolz zieht sie einen Ausweis hervor, der ihre Mitgliedschaft bei irgendeinem renommierten Institut nachweist.

Ich mache große Augen, denn im Gegensatz zu mir scheint jeder, den ich kennenlerne, den Weg zu einer anständigen Karriere gefunden zu haben. Mir wurde diese Chance einfach genommen, und auch wenn ich die Schuld dafür nicht alleine bei mir suchen will, mache ich das manchmal trotzdem. Ich bin einfach nie dazu in der Lage gewesen, zu gehen. Es ist mir nicht möglich gewesen, denn trotz allem hat mein bescheuertes kleines Herz darauf bestanden, diesen Mistkerl so abgöttisch zu lieben, dass ich immer wieder verzeihen konnte.

Ich unterhalte mich noch sehr lange mit Kelly und schiebe ihr, bevor ich schließlich gehe, sogar einen Zettel zu, auf dem

meine Handynummer notiert ist. »Ruf mich an, falls du mal Lust hast, was zu machen.«

Es ist ein Sicherheitsrisiko, ja. Aber inzwischen funktioniert mein Niko-Bullshit-Radar so gut, dass ich es wage zu bezweifeln, dass sie irgendetwas mit ihm zu schaffen hat.

Später an diesem Abend stehe ich in den Räumlichkeiten des Musikvereins und warte darauf, dass mein Kunde endlich auftaucht. Bisher habe ich nur sehr vereinzelt Termine, denn den üblichen Kundenstamm konnte ich mir noch nicht aufbauen. Aber das ist nicht weiter schlimm, denn meistens spricht es sich herum, wenn jemand eine so ungewöhnliche Dienstleistung anbietet.

Wenige Minuten später geht vorne die Tür auf. Die genauen Instruktionen hat der Kunde von mir per SMS erhalten, und wie es scheint, befolgt er diese auch, denn als ich fünf Minuten später den Raum betrete, liegt ein dickes braunes Kuvert auf meinem Hocker und er hat hinter dem Sichtschirm Platz genommen.

Bevor ich mich ebenfalls setze, werfe ich einen kurzen Blick in den Umschlag und stelle zufrieden fest, dass sich Geld darin befindet.

Bereits vorab hat er mir mitgeteilt, dass ich bei den Liedern freie Auswahl habe und spielen soll, was mir gefällt. Also spiele ich, was mir gerade in den Sinn kommt, und nehme dabei keine Rücksicht darauf, ob es ruhige Lieder sind oder nicht. Zwischendurch summe ich schmunzelnd mit.

Musik hat schon immer eine eigenartige Wirkung auf mich gehabt – mitreißend und beruhigend, ein Stimmungsaufheller, der seinesgleichen vergeblich sucht. Äußerlich sieht man mir nicht an, was in mir vorgeht. Achtet man jedoch auf die Musik, die mich umgibt, ist das wie ein offenes Buch und ein direkter Blick in meine Seele.

Die halbe Stunde vergeht viel zu schnell, und ich überziehe gnadenlos, aber es scheint meinen Zuhörer nicht zu stören. Als ich die letzten Töne von *Purple Rain* verklingen lasse, fällt es mir schwer, mich von den Tasten loszureißen und zu gehen.

Im Auto zähle ich das Geld aus dem Kuvert nach und stelle erstaunt und etwas geschockt fest, dass es viel zu viel ist. Ich sprinte zurück nach drinnen, aber von meinem Kunden fehlt bereits jede Spur.

War das ein Versehen oder Absicht? Während ich mir den Kopf zerbreche, mache ich mich auf den Weg in meine Wohnung. Selbstverständlich kann ich das Geld gut gebrauchen, aber ich kann mir nicht ausmalen, warum jemand mir einfach gut zweitausend Dollar mehr bezahlen sollte als vereinbart.

Ich platziere den Umschlag in meiner Sockenschublade und fasse ihn die kommenden Tage nicht mehr an. Aber mein Kunde meldet sich nicht mehr, und als ich seine Nummer wähle, sagt mir die blecherne Stimme am anderen Ende der Leitung nur, dass der Teilnehmer gerade nicht erreichbar ist.

4



Die folgenden Tage verbringe ich erstaunlich viel Zeit mit Kelly und irgendwann auch mit anderen Leuten aus ihrem Freundeskreis. Nach einer Woche lädt sie mich bereits dazu ein, mit ihr in ein Tanzstudio zu gehen, in dem sie zweimal die Woche einen Kurs besucht. Das Studio gehört ihrer Freundin Maze, die ihren Lebensunterhalt damit verdient, andere Leute sehr effektiv zum Schwitzen zu bringen und dabei auch noch ordentlich Spaß zu haben.

»Himmel, ist das anstrengend«, sage ich keuchend in Kellys Richtung und stelle glücklicherweise fest, dass sie nicht minder mitgenommen aussieht als ich.

Musik dröhnt aus den Boxen und läutet eine neue Runde ein. Es fühlt sich gut an, wieder die Musik durch meine Glieder fließen zu spüren, mich zu ihr zu wiegen und davontragen zu lassen. Auch wenn es keine klassische Tanzart ist, die uns Maze hier beibringt, sondern eher eine Mischung aus Contemporary, Zumba und Hip-Hop, macht es unheimlich viel Spaß. Ein bisschen schwer fällt es mir allerdings schon zu glauben, dass ich in so kurzer Zeit bereits einige Bekanntschaften geschlossen habe und es sich gut anfühlt, öfter etwas mit ihnen zu unternehmen. Bisher habe ich bei keinem von ihnen das Gefühl gehabt, in Gefahr zu sein. Dieser eine Faktor ist der alles entscheidende; fühle ich mich mit einer Person nicht wohl, verschwindet sie genauso schnell wieder aus meinem Leben, wie sie es betreten hat. Denn ich kann es mir nicht leisten, der falschen Person zu vertrauen.

Verschwitz und kaputt lasse ich mich auf den Boden sinken und setze durstig die Wasserflasche an die Lippen, um zu trinken, als auch Kelly sich keuchend zu mir gesellt.

»Das ist echt hart. Aber es ist es wert«, sagt sie und wischt mit dem Handrücken über ihre verschwitzte Stirn. Dann blickt sie grinsend an ihrem Körper herab, der ohnehin schon verdammt gut aussieht, aber im verschwitzten Zustand noch etwas mehr Anziehungskraft gewinnt. Etwas unfair fühlt es sich ja schon an, denn im Gegensatz zu ihr sehe ich mit Sicherheit aus wie eine Vogelscheuche.

»Es macht Spaß. Aber sobald es sich wie richtiger Sport anfühlt, bin ich raus.« Ich lache und stehe auf, um die letzte Runde für diesen Abend mitzumachen. Neue Energie fließt durch meinen müden Körper, und ich schließe die Augen und versinke in der Musik.



Elijah

Beinahe fühle ich mich wie ein Stalker, während ich vor den Glasfenstern des Tanzstudios stehe und die Frauen darin beobachte. In Wirklichkeit liegt mein Augenmerk zwar nur auf einer Frau, aber das würde ich vehement abstreiten, wenn mich jemand darauf anspräche.

Die Dunkelheit und meine Kleidung tun mir den Gefallen, mich relativ gut zu verstecken, dennoch scheint die Aufmerksamkeit der Frau plötzlich auf mir zu liegen. Ich weiche zurück in den nächsten Hauseingang.

Seit ich sie im Restaurant so schnell vergrault habe, ist sie mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Nichts hilft mir dabei, sie zu vergessen. Im Gegenteil, ich habe mich sogar gezwungen gesehen, sie irgendwie zu finden. Kelly ist es schließlich gelungen, sie aufzuspüren und mir einen Termin bei ihr zu buchen. Auch wenn ihr nicht bewusst ist, dass ich ihr fast zweitausend Dollar zu viel hinterlassen habe – so fühle ich mich dabei besser.

Licht fällt plötzlich auf den Bordstein und ein kurviger Schatten ist zu erkennen. »Ich weiß, dass Sie hier sind. Ich habe gesehen, wie Sie uns beobachtet haben.« Ihre Stimme ist leise, und dennoch verstehe ich jedes Wort so gut, als würde sie mir direkt ins Ohr flüstern.

Ertappt trete ich aus dem Hauseingang zu ihr auf den Gehweg und zucke mit den Schultern. »Ich bin zufällig vorbeigekommen und habe Sie gesehen. Eigentlich wollte ich mich nur

für den Abend im Restaurant entschuldigen. Ich hätte nicht ...« Verlegen fahre ich mit meinen Fingern durch meine Haare, plötzlich abgelenkt von ihrem Anblick, während sie von hinten in sanftes Licht getaucht wird. Ihre Haare sind zu einem unordentlichen Knoten gebunden und einzelne Härchen stehen wild in alle Richtungen ab, bewegen sich in der frischen Brise hin und her. Die Wangen leicht gerötet kaut sie auf ihrer Lippe herum und versucht zu entscheiden, wie sie auf mich reagieren soll. Wenn sie wüsste, dass ich mich normalerweise für nichts entschuldige, hätte sie sich jetzt vermutlich nicht so viel Zeit gelassen.

»Ich habe meinen Job deswegen verloren«, platzt es aus ihr heraus. Sie verschränkt die Arme, und ich nehme unbewusst eine ähnliche Haltung ein.

»Das tut mir leid. Möglicherweise kann ich Ihnen einen neuen verschaffen, Sie spielen doch so fabelhaft Klavier.«

Misstrauen hält auf ihren Gesichtszügen Einzug, und ihr Blick huscht immer wieder nach drinnen zu Kelly. Gut, dass sie nicht weiß, wie gut Kelly und ich uns kennen. Andernfalls wäre es mit dem kleinen bisschen Vertrauen, welches sie Kelly entgegenbringt, wohl vorbei. Das kann ich nicht riskieren. Auch wenn diese Situation bereits ein großes Risiko darstellt – für mich, für sie und für Kelly; für meine Arbeit, die es eindeutig nicht vorsieht, dass ich zu viel Kontakt mit Zivilisten habe.

»Darf ich Ihnen eine Frage stellen? Die Sie ehrlich beantworten?«

Dunkle Augen taxieren mich fragend, und ich kann gar nicht anders, als zu nicken. Ich erwarte, dass sie mich jetzt nach meinem Namen fragt, oder ob ich ein Krimineller bin. Ob ich irgendetwas mit dem hiesigen Drogenhandel zu tun habe oder ihr an die Wäsche möchte. Umso unvorbereiteter trifft mich ihre Frage.

»Haben Sie was mit Niko zu tun?«

Ich kann den Ausdruck auf ihrem Gesicht nicht deuten, sie sehr wohl aber jenen auf meinem. Denn sie nickt und wirkt plötzlich nicht mehr ganz so distanziert, als hätte meine Reaktion ihre Vermutung endgültig bestätigt. Ihre nehme ich zum Anlass, keine Frage diesbezüglich zu stellen, auch wenn es mich brennend interessiert, wer dieser Niko ist und warum sie befürchtet, ich könnte zu ihm gehören.

»Es war übrigens sehr nett, mit Ihnen zu tanzen«, sage ich und wechsele so das Thema. Gleichzeitig hoffe ich, dass sie die Beantwortung der für sie so wichtig scheinenden Frage nicht zum Anlass nimmt, wieder nach drinnen zu verschwinden.

Ein kleines Lächeln stiehlt sich auf ihre Lippen und verlegen fährt sie sich mit der rechten Hand durch die unordentlichen Haare, welche sie noch viel anziehender machen. Noch immer lässt mich die Frage nicht los, wie es dazu kam, dass zwei ihrer Finger steif sind. Aber ich wage nicht, sie damit möglicherweise abermals zu verschrecken.

»Es war eine Abwechslung«, gibt sie zu. Ihr Blick wandert verlegen über die Straße.

»Gehen Sie ein paar Schritte mit mir?«, frage ich hoffnungsvoll und schimpfe mich gleichzeitig töricht.

Zivilisten in meiner Nähe zu haben führt nie zu etwas Gutem. Damit bringe ich sie nur in Gefahr, denn meine zahlreichen Feinde sehen darin eine Achillesferse. Kelly muss unbedingt herausfinden, wo sie wohnt, damit die nächsten Tage jemand auf sie achten kann.

Aufmunternd lächele ich ihr zu, und schließlich nickt sie zögernd. »Aber wirklich nur ein paar ... und auch nur, wenn du mir sagst, wie du heißt.«

Jetzt bin ich es, der zögert. Soll ich ihr meinen wahren Namen nennen und damit nicht nur mich, sondern auch sie in Gefahr bringen? Oder nenne ich ihr meinen Decknamen und

riskiere damit, dass sie wütend wird, falls sie jemals alles über mich herausfindet?

»Elijah. Elijah Davis.«

Sie nickt knapp und läuft los, setzt voraus, dass ich ihr einfach folge. »Du kennst jemanden, der eine Pianistin sucht?«

»Ja. Mich. Ich besitze einen Nachtclub und beschäftige nur die exklusivsten Musiker und DJs dort.« Innerlich verpasse ich mir selbst eine Ohrfeige, während sie unbeindruckt weiterläuft, die Arme vor der Brust verschränkt. Wahrlich eine grandiose Idee, sie direkt ins Wespennest zu setzen. Oder ... möglicherweise ist es wirklich eine gute Idee. So kann ich sie wenigstens im Auge behalten und sicherstellen, dass sie nicht ins Visier eines Kleinkriminellen gerät. Und was diesen Niko angeht, reicht mir ihr erleichtertes Gesicht bei meiner indirekten Antwort aus, um ihn nicht leiden zu können, um ihm gegenüber misstrauisch zu sein.

»Ich bin nicht exklusiv. Alles, was ich noch kann, ist, mit acht Fingern darum zu kämpfen, die gleiche Qualität abzuliefern wie jemand, der noch alle Finger hat.«

Es fühlt sich an, als hätte sie mir mit der flachen Hand ins Gesicht geschlagen. Ich suche Worte, finde aber keine.

»Aber danke für das Angebot«, fügt sie hinzu. Mit einem kleinen Lächeln schaut sie zu mir auf.

Mir wird klar, dass ich gerade dabei bin, sie zu verlieren. Was sie sagt klingt nach *War schön mich mit dir zu unterhalten, aber ich muss jetzt wieder verschwinden*. Aus irgendeinem Grund bedrängt mich das Gefühl, dass sie sehr gut darin ist, zu verschwinden.

»Würdest du nochmal mit mir tanzen?« Ich greife nach der einzigen Möglichkeit, sie zu halten. Irgendetwas an den Geheimnissen, die in ihren Augen verborgen liegen, löst die Alarmglocken und den Beschützerinstinkt in mir aus. Etwas,

das in den vergangenen Jahren beinahe in Vergessenheit geraten ist, denn in meinem aktuellen Job ist beides fehl am Platz.

Sie sieht mich an, als hätte ich etwas vollkommen Verrücktes und Abwegiges vorgeschlagen. »Ohne Musik?« Amüsiert mustert sie mich, Grübchen bilden sich auf ihren Wangen.

»Warum nicht?«

»Weil es die Musik ist, die das Tanzen zu etwas Besonderem macht.« Jetzt wandert ihr Blick umher und ruht dann auf dem nahegelegenen Parkplatz, der um diese Uhrzeit bereits völlig verlassen ist. Verschmitzt lächelnd zieht sie ihr Smartphone aus der Tasche und läuft dann rückwärts los, sieht mich dabei herausfordernd an. Diesmal bin ich es, der ihr mit misstrauischem Blick folgt.

»Ein Lied du, ein Lied ich«, ruft sie und steht bereits in der Mitte des verlassenen Parkplatzes und tippt auf ihrem Smartphone herum. Ich kann es noch nicht ganz fassen, sie nach ihrem fluchtartigen Abgang vor gut einer Woche überhaupt dazu bewegt zu haben, sich nochmal mit mir zu unterhalten.

Ich gebe ein unzufriedenes Geräusch von mir und nehme ihr das Handy einfach ab. Während ich einen Blick auf ihre Playlist werfe, murmele ich: »Für den Anfang ein Lied meiner Auswahl.« Obwohl ich es bestimmt sage und keinen Widerspruch dulde, scheint sie damit kein Problem zu haben. Möglicherweise gelingt es mir ja, dass sie anschließend noch ein bisschen mehr Zeit mit mir verbringt.

»Deal. Wenn ich dich schon die ganze Zeit über führen muss, dann darfst du dir auch das Lied aussuchen.«

Mal sehen, ob sie mich in Kürze immer noch so unterschätzt oder ob sich ihre Frechheit in Luft auflöst. Ihre Playlist ist nicht schlecht, aber dennoch gibt sie nicht das her, was ich suche. Also tippe ich kurz auf dem Display herum, wähle dann einen Titel aus und stecke ihr Handy in die Hosentasche meiner dunklen Jeans.

Sichtlich überrascht über meine Musikauswahl starrt sie mich an. Bevor sie fliehen kann, greife ich nach ihren Händen und ziehe sie mit einem Ruck an mich. Sie keucht auf, als sich ihr Körper plötzlich eng an meinen presst. Ich kann beinahe jede Einzelheit ihres Körpers spüren. Zunächst schließe ich nur genüsslich die Augen, dann beginne ich, *sie* zu führen und beweise, dass ich durchaus tanzen kann.

Ich erinnere mich an ihre Worte und lasse die Musik die Führung übernehmen, halte aber die ganze Zeit über engen Körperkontakt mit ihr. Eine meiner Hände ruht beinahe keusch auf ihrem unteren Rücken, obwohl das Lied deutlich mehr zugelassen hätte. Als ich die Augen öffne, stelle ich fest, dass sie mich unverhohlen mustert und eine leichte Röte in ihr Gesicht zurückgekehrt ist.

»Eins meiner Lieblingslieder«, murmle ich, als die letzten Takte des Liedes noch zwischen uns schweben.

Noch habe ich sie nicht losgelassen, und sie hat bisher nicht versucht, sich von mir loszureißen. Stattdessen steht sie ganz ruhig da, atmet schnell ein und aus und sieht mich an wie den Heiligen Gral höchstpersönlich. Die Muskeln in meiner Lendengegend ziehen sich schmerzhaft zusammen, dieser Blick und ihr Körper so nah an meinem machen mich fertig.

»Wo hast du das gelernt?«

»Das lernt man nicht«, sage ich tadelnd. Gerade sie müsste das wissen. »Für diverse Bälle musste ich immer wieder einen Tanzkurs besuchen, aber nach dem, was ich da gelernt habe, tanze ich nicht, wie du vielleicht bemerkt hast.«

»Es fühlt sich an, als würdest du die Musik dirigieren, nicht umgekehrt«, sagt sie noch immer erstaunt.

Inzwischen liegen meine Hände auf ihrer Hüfte, und ich ziehe sie sanft, aber bestimmt an mich heran. Vielleicht ist es viel zu früh, vielleicht fange ich mir gleich eine Ohrfeige ein, vielleicht habe ich gleich ein Knie zwischen den Beinen oder

sie flüchtet abermals. Ich kann absolut nicht einschätzen, wie sie reagieren wird. Meine Augen halten ihren Blick fest, ich hebe langsam eine Hand und lege sie sanft an ihre Wange. Mit dem Daumen streiche ich sanft über ihre weiche weiße Haut. Gebannt blickt sie mich an und macht noch immer keine Anstalten, davonzulaufen.

»Darf ich?«

Ihr Nicken ist ein Hauch von Nichts, aber genug, dass ich mich hungrig auf ihren Mund stürze und diesen in Besitz nehme. Sofort beginnen meine Hände, ihren Körper zu erkunden, landen schließlich in ihren Haaren und lösen den Zopf, so dass ihr das Haar offen über die Schultern fällt. Leise seufzt sie gegen meine Lippen.

»Elijah ...« Mein falscher Name klingt aus ihrem Mund so schön, dass ich sofort meinen Ausweis herausholen und meinen eigentlichen Namen daraus streichen möchte.

Auch wenn es mir verdächtig schwerfällt, mich von ihr zu lösen, trete ich einen Schritt zurück. Der schöne Moment platzt wie eine Seifenblase.

»Das war nett – dass du dich entschuldigst hast ... und das Tanzen ... der Kuss auch.« Verlegen sieht sie zu Boden. »Aber weder kann ich mich auf jemanden einlassen, den ich kaum kenne, noch ist das eine sonderlich kluge Idee. Das ist ein zu großes Risiko.«

Für mich spricht sie in Rätseln, sie selbst scheint sich der Sache jedoch absolut sicher zu sein. Ehe ich noch darauf reagieren kann, hat sie sich bereits auf dem Absatz herumgedreht und die ersten Schritte zurückgelegt.

Ich halte sie am Arm, gebe ihr das Handy wieder. »Verrate mir wenigstens deinen Namen.«

Kurz blickt sie über die Schulter zurück, dann löst sie ihre Hand sanft aus meinem Griff und geht.

Erstaunt und wie betäubt bleibe ich zurück. Ich stehe da, bis irgendwann Kelly auf mich zukommt, die gerade auf dem Weg zu ihrem Auto zu sein scheint.

»Alles klar bei dir, Großer?« Sie tippt mir gegen die Schläfe, und ich blinzle, bis ich wieder im Hier und Jetzt bin.

»Bestens. Du musst ein Auge auf sie haben, ja? Und am besten du findest heraus, wo sie wohnt. Ich will, dass sie in den nächsten Tagen von irgendjemandem unauffällig beschützt wird. Vermutlich haben mindestens drei meiner Feinde bereits spitzgekriegt, dass ich einer jungen Frau besondere Aufmerksamkeit schenke.«

»Aye, aye, Chef.«

»Glaubst du, du findest heraus, was es mit ihr auf sich hat?«

Kelly zuckt mit den Schultern. »Kann ich mir nicht vorstellen. Sie vertraut mir auch nur so weit, wie mein kleiner Finger reicht.«

Stirnrunzelnd und mit ein Dutzend Fragen im Kopf mache ich mich mit Kelly auf den Weg in den Club.

Mehr unter forever.ullstein.de